

Die CSU – eine Männerpartei? Erfolgreiche Frauen in einer Partei mit konservativem Frauenbild

Isabelle Kürschner



Isabelle Kürschner

Zusammenfassung

Die CSU gilt als die männlichste der deutschen Parteien. Nur 18 Prozent ihrer Mitglieder sind weiblich und damit weniger, als in jeder anderen Partei. Doch auch hier gibt es Frauen, die sich erfolgreich im politischen Rekrutierungsprozess durchgesetzt, geschlechtsspezifische Ungleichheiten bewältigt und ihren Beruf als Politikerin auf Augenhöhe mit ihren männlichen Kollegen ausgeführt haben. Welchen Frauen es auf welche Weise gelingt, sich im Rekrutierungsprozess der CSU erfolgreich durchzusetzen und welche Erfahrungen sie dabei machen, analysiert der folgende Beitrag.

Die Ausgangslage

Trotz wiederholtem Ruf nach einer stärkeren Beteiligung von Frauen gilt die CSU unter den bundesdeutschen Parteien nachwievor als diejenige, in der „Politik noch Männersache ist“¹. Die im Vergleich mit anderen deutschen Parteien geringsten Frauenanteile unter den Mitgliedern sowie Funktions- und Mandatsträgern² sorgen dafür, dass die CSU ihrem Ruf bis heute weitgehend gerecht wird. Obwohl bereits 1975 angekündigt wurde, dass „Frauen bei der CSU auf dem Vormarsch“³ sind, gibt es auch im Jahr 2008 noch Machtgremien, in denen Politik unter dem gänzlichen Ausschluss von Frauen betrieben wird: So besteht beispielsweise der Vorstand der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag ausschließlich aus Männern. Was für ein Signal dies an die Parteibasis sendet, zeigte sich bei der Aufstellung der CSU-Kreistagsliste im Landkreis Ansbach 2007: Für die Kommunalwahl wurden im größten Landkreis Bayerns insgesamt 70 Personen nominiert, darunter keine einzige Frau. Nach Gabriele Paulis Rücktritt als Fürther Landrätin werden die 46 Landratsposten, die die CSU in Bayern inne hat, auch wieder zu 100 Prozent von Männern besetzt.

Politik ist
Männersache

Im Jahr 2008 waren 18 Prozent der CSU-Mitglieder weiblich. Im Vergleich dazu betrug der Frauenanteil in der FDP 23 Prozent, in der CDU 25 Prozent, in der SPD 30 Prozent, bei den Grünen 37 Prozent und bei der Linken 45 Prozent. Bei den innerparteilichen CSU-Führungspositionen auf Orts-, Kreis- und Be-

Frauenanteil der
Parteien

zirksebene sind Frauen mit neun, elf und zehn Prozent⁴ sogar noch geringer vertreten, als es ihrem Anteil unter den Mitgliedern entspricht. Sie können somit nur geringfügig auf die innerparteilichen Entscheidungs- und Abstimmungsprozesse einwirken. In den CSU-Fraktionen der Parlamente fällt die Repräsentanz von Frauen zwar etwas höher aus (im Durchschnitt 16 Prozent), doch liegt auch hier der Anteil unterhalb dem der weiblichen Parteimitglieder.

Erscheinen diese Umstände aus Sicht des nach Gleichberechtigung strebenden Bürgers auch noch so bedenklich, so haben sie bisher zu keinem messbaren Nachteil für den Gesamterfolg der Partei geführt. Im Gegenteil: Der anhaltende Erfolg scheint gerade auf die zögerliche Veränderungs- und Modernisierungsbereitschaft zurückzuführen sein.

„Die CSU hat eine Schwäche: daß sie nicht so modern daherkommt wie SPD, FDP und Grüne. Die CSU hat eine Stärke: daß sie in der Bevölkerung weit beliebter ist als SPD, FDP und Grüne zusammen.“⁵

geringfügiger
Mitgliederrückgang

Anders als die anderen Volksparteien in der Bundesrepublik, ist sie nur geringfügig vom Mitgliederrückgang betroffen. So hat sie in den letzten zehn Jahren gerade einmal sieben Prozent ihrer Mitglieder verloren, während die CDU im gleichen Zeitraum einen Rückgang von 15 Prozent und die SPD sogar von 30 Prozent hinnehmen mussten (Vgl. Niedermayer 2008: o.S.). Auch die Wahlergebnisse der CSU haben zumindest bis zur Landtagswahl 2008 keinen Anlass zur Sorge gegeben. Nach wie vor kommt sie in allen Alters- und Bevölkerungsgruppen auf eine deutliche Mehrheit der Stimmen. Bei den Wählerinnen ist dieser Trend sogar noch etwas stärker ausgeprägt als bei den männlichen Wählern.

Die weibliche
Wählerschaft droht
zu überaltern

Nur ein Umstand könnte die Sorge der Parteistrategen wecken: Die weibliche Wählerschaft der CSU droht zu überaltern. Bereits heute sind über 40 Prozent der CSU Wählerinnen über 60 Jahre alt, der Anteil dieser Altersgruppe an der bayerischen Bevölkerung beträgt jedoch lediglich 27 Prozent. Die schwächste Wählergruppe stellen hingegen junge Frauen unter 35 dar, die nicht einmal 20 Prozent der CSU Wählerinnen ausmachen, jedoch 26 Prozent⁶ der weiblichen Bevölkerung in Bayern. Zwar sehen Wahlforscher die Mehrheiten mittelfristig nicht gefährdet; sie gehen jedoch davon aus, dass der soziostrukturelle Wandel langfristig zu geringeren Stimmanteilen gerade in den bisher als sicher geltenden Wählerschichten führen wird. (Vgl. Müller 2004: 69)

Dennoch bleibt die CSU bis heute die mit Abstand erfolgreichste Partei bei den bayerischen Wählerinnen in allen Altersklassen. Die ungebrochene Erfolgslanz machte in den Augen der Partei eine Auseinandersetzung mit den Themen Frauen, Frauenpolitik und Frauenförderung lange Zeit überflüssig. Man stützte sich vielmehr auf die bekannten Garanten des christlich-sozialen Erfolges: Die straffe und erfolgreiche Führung der Partei mit dem nach außen hin stets geschlossenen Erscheinungsbild bei gleichzeitiger Heterogenität der Parteimitglieder, die flächendeckende Verankerung der Verbände und Aktivisten in den Gemeinden, Vereinen und Organisationen sowie der damit verbundene Einfluss auf die Meinungsbildung der Bürger. Doch da jene innerparteilichen Strukturen fast gänzlich unter dem Ausschluss von Frauen entstanden sind, müssen sich Frauen, die heute in der CSU aktiv werden, in Organisationsformen zurechtfinden, die in erster Linie von Männern für Männer geschaffen wurden.

Zwar handelt es sich hierbei nicht um ein ausschließlich die CSU betreffendes Phänomen; gleichwohl ist davon auszugehen, dass dort, wo die CSU am erfolgreichsten ist⁷, die Ein- und Aufstiegsbarrieren für Frauen noch stärker zum Tragen kommen als anderswo. Und nicht zuletzt hat das konservative Frauen- und Familienbild, das sowohl in den Grundsatzprogrammen der Partei, als auch in den Köpfen der Parteimitglieder lange Zeit vorherrschte, dazu beigetragen, die Attraktivität der CSU für politisch aktive Frauen gering zu halten. Mitunter entsteht sogar der Eindruck, dass ein 50 Jahre altes Zitat des CSU-Gründungsmitglieds und ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Hanns Seidel noch immer das Denken vieler CSU-Anhänger bestimmt: „Es ist nicht notwendig, daß die Politik mit Frauen überschwemmt wird – das würde ihren Aufgaben in Familie und Volk widersprechen.“ (Claas 2000: 219)

Attraktivität der CSU für politisch aktive Frauen gering

Trotz dieser ungünstigen Rahmenbedingungen gibt es natürlich auch in der CSU Frauen, die sich erfolgreich im politischen Rekrutierungsprozess durchgesetzt, geschlechtsspezifische Ungleichheiten bewältigt und ihren Beruf als Politikerin auf Augenhöhe mit ihren männlichen Kollegen ausgeführt haben. Diese Frauen waren Gegenstand der Untersuchung. Als Spitzenpolitikerinnen werden hier jene Frauen bezeichnet, die den Aufstieg erfolgreich gemeistert haben. Sie sind bis ins Landes- oder Bundeskabinett vorgedrungen, als Ministerinnen und Staatssekretärinnen, gehören dem Parteipräsidium oder als Präsidentin, bzw. Vizepräsidentin der Spitze eines Parlamentes an oder sind als Oberbürgermeisterinnen und Landrätin auf die höchste kommunalpolitische Ebene gelangt.

Die Studie: 15 CSU-Politikerinnen als Gegenstand der Untersuchung

Im Rahmen einer Studie⁸ wurde die CSU erstmalig aus der Perspektive der Geschlechterforschung betrachtet. Obwohl die Partei als eine der „am besten erforschten bundesrepublikanische(n) Parteien“ (Mintzel 1993: 83) gilt und dabei die „Existenz von Teilkulturen, wie z.B. regionaler, sozialer oder religiöser Art“ (Hoecker 1995: 33)⁹, durchaus gebührend berücksichtigt wurde, hat die explizite Betrachtung der weiblichen Mitgliedschaft bisher keinerlei Beachtung gefunden. Ausgerechnet die beiden Parteien, nämlich die CSU und die F.D.P., die die geringsten Frauenanteile in der Bundesrepublik aufweisen, waren noch nie Gegenstand einer diesbezüglichen Analyse.

Um die zentralen Forschungsfragen zu beantworten, welcher Frau es auf welche Weise gelingt, sich im Rekrutierungsprozess der CSU erfolgreich durchzusetzen, und welche Erfahrungen CSU-Politikerinnen dabei machen, wurden 15-nicht standardisierte Interviews mit CSU-Politikerinnen geführt. Die zentrale Forschungsfrage lautete: Welcher Frau gelingt es auf welche Weise, sich im Rekrutierungsprozess der CSU erfolgreich durchzusetzen, und welche Erfahrungen machen CSU-Politikerinnen bei ihrem politischen Aufstieg? Vor allem die subjektiven Erfahrungen der befragten Frauen sollten dabei im Vordergrund stehen. Somit wurde in den Interviews besonderer Wert darauf gelegt, den Einschätzungen, Perspektiven und Schilderungen der befragten Frauen größtmögli-

Welcher Frau gelingt es auf welche Weise, sich im Rekrutierungsprozess der CSU erfolgreich durchzusetzen

chen Raum zu gewähren. Anhand dieser Aussagen wurde der lebenslaufbezogene Politisierungsprozess jener erfolgreichen Frauen nachvollzogen und analysiert.

Sozialisation und Sozialstruktur

Die untersuchten Politikerinnen weisen eine Reihe von gemeinsamen sozialstrukturellen Merkmalen auf. So hat sich ihr politisches Interesse früh entwickelt und ist kontinuierlich gewachsen. Fast die Hälfte der Befragten stammt aus politisch aktiven Elternhäusern. Auch die Entscheidung für die CSU ist bei den meisten Frauen auf Grund ihrer familiären Vorprägungen gefallen. Dies ist nicht überraschend, gehört doch die Parteipräferenz zu denjenigen Merkmalen, die relativ stark durch Familieneinflüsse geprägt werden, besonders dann, wenn – und das ist bei den meisten Frauen aus der Untersuchungsgruppe der Fall – das politische Engagement der Eltern hoch und für die Kinder deutlich wahrnehmbar ist (Vgl. Geißler 1996: 57). Darüber hinaus haben persönliche Überzeugung und Übereinstimmung mit den Inhalten der CSU, aber auch das Kalkül, dass man in Bayern als Mitglied der CSU die besten Erfolgsaussichten auf politische Gestaltungsmöglichkeiten hat, eine Rolle bei der Entscheidung für die Partei gespielt. Die Befragten waren bei ihrem Parteibeitritt im Durchschnitt 23 Jahre alt, bei Übernahme des ersten hauptberuflichen politischen Mandats 37 Jahre. Das Sample zeigt, dass Frauen, die beim Einstieg in die hauptberufliche Politik unter 40 sind, besonders gute Chancen haben, bis in Spitzenpositionen aufzusteigen. Diese Altersgruppe macht unter den weiblichen CSU-Mitgliedern jedoch nicht einmal ein Fünftel¹⁰ aus. Will die CSU künftig bei der Besetzung von Spitzenpositionen auf mehr Frauen zurückgreifen, muss auf die frühe Förderung des weiblichen Nachwuchses ein besonderes Augenmerk gelegt werden. Doch ist in diesem Zusammenhang auch zu bedenken, dass jenes oft an den (nachvollziehbaren) Erwartungen der altgedienten Parteimitglieder scheitert, die nach langjähriger Mitgliedschaft und Aktivität selbst Ansprüche auf Ämter und Mandate anmelden.

Obwohl viele Facetten des familiären Zusammenlebens in der Untersuchungsgruppe vorzufinden sind, geht aus den Antworten der Interviewpartnerinnen hervor, dass in der Partei verheiratete Frauen, die sich zunächst ihren Familienaufgaben widmen und erst dann in die Politik gehen, wenn die Kinder ‚aus dem Größten heraus‘ sind, am besten angesehen sind. Argwöhnisch wurden hingegen jene Politikerinnen betrachtet, die dem christlich-sozialen Idealbild zuwider handelten, indem sie beispielsweise als junge Mütter Politik und Familie auch mit kleinen Kindern vereinbarten, anstatt sich völlig der Kindererziehung zu widmen. Mit Ablehnung wurden in der Untersuchungsgruppe aber auch jene Politikerinnen konfrontiert, die ledig und kinderlos blieben und die oft unter das Verdikt ‚mit der Politik verheiratet‘ zu sein fielen. Jene Frauen haben bis heute in den Augen der CSU-Männer (und auch mancher Frauen) ihre ‚Präsenz in der männlichen Sphäre mit einem Verlust an (...) Weiblichkeit‘ (Meyer 2000: 16) bezahlt. Dies wiederum lässt sich – zumindest teilweise – mit dem Anspruch an das konservative Frauenbild innerhalb der CSU erklären.

politisches Interesse
früh entwickelt

politisches
Engagement der
Eltern hoch

überdurchschnittlich
häufig ledig und
kinderlos

Ohne explizit danach gefragt worden zu sein, haben die meisten Befragten in den Interviews betont, keine politische Karriere geplant zu haben. Die Karrierestufen hätten sich vielmehr „immer irgendwie ergeben“¹¹, so dass die Ambitionen sich entsprechend entwickeln konnten. Dieses, bei Frauen häufig zu beobachtende Verhalten, sieht die Geschlechterforschung teils der typisch weiblichen Sozialisation geschuldet, der zufolge eine Frau ihre Ansprüche auf beruflichen oder politischen Erfolg nicht zugeben darf, da dies den Geschlechterstereotypen vom *Frau-sein* widerspricht (Vgl. Geißel 1999: 116) und teils auch dem gesellschaftlichen Ideal, demzufolge Politiker grundsätzlich nie an sich selbst, sondern stets an das Allgemeinwohl zu denken haben (Vgl. Weber 1998: 65). Bescheidenheit bis hin zur Selbstentwertung durch den Verweis auf Zufälle ist ein bei erfolgreichen Frauen immer wieder beobachtetes Phänomen, um Ehrgeiz, Konkurrenzdenken und Kampfslust zu verleugnen.

keine politische
Karriere geplant

„Also, grundsätzlich habe ich nie Karriere geplant. Das halte ich schon für wichtig, weil sie bei den männlichen Kollegen keinen Argwohn erwecken.“¹²

Sogar Bundeskanzlerin Angela Merkel spricht von Glück, wenn sie ihren eigenen politischen Werdegang beschreibt:

„Ich hatte das Glück, bestimmte Umstände in einer Situation des Umbruchs vorzufinden, und ich hatte Fürsprecher, die mich unterstützt und gefördert und mir große Chancen eröffnet haben.“ (Merkel 2001: 366)

Das Signal, das diese Aussagen an politisch interessierte Frauen senden, kann für deren Motivation unter Umständen wenig förderlich sein: Wenn nicht eigene Fähigkeiten und Strategien auf dem Weg zum politischen Erfolg, sondern Zufall und Glück in den Vordergrund gestellt werden, sind jene auch schwer übertragbar und können somit künftigen Politikerinnengenerationen schlecht als Vorbild dienen. Sie müssen vielmehr davon ausgehen, dass höhere Einflüsse für den Erfolg in der Politik verantwortlich sind, die nicht oder kaum vom Zutun der Einzelnen beeinflusst werden können.

Der Weg in die Parteipolitik – Mimikry als Strategie

Entscheidend für den politischen Werdegang sind laut Aussagen der Befragten häufig die ersten Erfahrungen im Parteiverband vor Ort. Erleben Neumitglieder eine gute Aufnahme, Unterstützung und Ermunterung zur Mitarbeit, bleibt die anfängliche Motivation erhalten oder wird sogar noch verstärkt. Somit liegt es größtenteils in den Händen der einzelnen Verbände und deren Vorständen, ob und wie die Partei ihre Rolle als Sozialisierungsinstanz ausübt. Fast alle Interviewpartnerinnen beschrieben, dass gerade am Beginn ihrer politischen Laufbahn die Aufforderung und Ermunterung durch Dritte – in der Regel lokale Verbände und Funktionsträger – weiteres Engagement und erste Kandidaturen auslösten. Dies hat zur Folge, dass der Erfolg von CSU-Frauen in erster Linie von Männern abhängig ist. Demokratische Abstimmungsverfahren erlauben der männlichen Mehrheit in der Partei, bei Nominierungen Frauen nach Kriterien auszuwählen, die ihren eigenen Vorstellungen entsprechen. Das führt unweiger-

Erfolg von CSU-Frauen in erster Linie von Männern abhängig

lich dazu, dass diejenigen Frauen die besten Aufstiegschancen haben, die sich mit dem Vorgefundenen stillschweigend arrangieren, sich nicht gegen die bestehenden Parteistrukturen auflehnen und Barrieren und Nachteile für Frauen auch nicht thematisieren. Somit haben angepasste Gefolgsfrauen, die den Status quo nicht in Frage stellen, in der CSU die besten Chancen auf eine politische Karriere. Trotzdem sollen und wollen Politikerinnen die Partei durch Weiblichkeit bereichern. Nicht nur im Bezug auf den Lebensentwurf spielt die weibliche Geschlechteridentität sowohl für die Partei, als auch für die Interviewpartnerinnen eine große Rolle. So haben sie einerseits selbst die Absicht, ihre Weiblichkeit bewusst einzusetzen und die Politik um die weibliche Sichtweise zu bereichern. Die Partei andererseits ist bereit, jene auch in ihrem Sinne wünschenswerte Bereicherung durch das weibliche Geschlecht zu akzeptieren, solange dies nicht mit Veränderungen zuungunsten der männlichen Parteimitglieder verbunden ist.

Frau-sein bringt Vor- und Nachteile

Umstände, die explizit nach einer Frau verlangen

Obwohl einige Befragte annahmen, es als Frau in der CSU schwerer zu haben als Frauen in anderen Parteien, konnte ausnahmslos jede von Situationen berichten, in denen ihnen ihr Geschlecht zum Vorteil verholpen hatte. Denn auch in der CSU werden Frauen gebraucht. Besonders vorteilhaft waren Umstände, die explizit nach einer Frau verlangten, z.B. weil einem Gremium bisher keine angehörte oder weil die Kandidatur einer weiblichen Kandidatin als erfolgsversprechender betrachtet wurde als die eines männlichen Bewerbers. Viele Interviewpartnerinnen berichteten, dass sie die erste oder einzige Frau in einer bestimmten Position oder einem Gremium waren und dass sie als Exotinnen oder Farbtupfer gerne ausgewählt wurden, selbst wenn sie noch unbekannt waren und keine entsprechende Leistung gebracht hatten.

„Es gibt zwar bei uns keine Quote, aber informell gibt’s ja doch eine, wenn jemand nicht aufgrund der Qualifikation, sondern weil sie eine Frau ist, in den CSU-Kreisvorstand gewählt wird. (...) Das ist keine Quote, aber das ein so ein must-have sozusagen.“¹³

Angst vor der Abwertung zur Quoten- oder Alibifrau

Aus Angst vor der Abwertung zur Quoten- oder Alibifrau spornten aber gerade solche Situationen die Leistungsbereitschaft besonders an. Die Befragten betonten mehrfach, dass sie sich stets darum bemühten, ihre Eignung und ihr Können unter Beweis zu stellen, ganz gleich ob es sich dabei um inhaltliche Vorbereitung, rhetorisches Training oder Aktivitäten in der Verbandsarbeit vor Ort handelte. Obwohl sie selbst durchaus Vorteile auf Grund ihres Geschlechts erfahren haben, lehnt die Mehrheit der Untersuchungsgruppe die Einführung einer festen Quotenregelung entschieden ab, da sie eine daraus resultierende Unterstellung von Leistungsschwäche befürchten.

„Weil im Zweifelsfall immer so mitschwingt, die ist’s doch nur geworden, weil sie eine Frau ist. Es ist zwar, behaupte ich, bei mir oft auch so gewesen, dass ich etwas geworden bin, weil ich eine Frau war. Aber es ist nicht so offensichtlich.“¹⁴

Die Befragten sind sich jedoch darüber im Klaren, dass das Prinzip der indirekten Quote in Zukunft an Bedeutung verlieren wird, wenn weitere Frauen An-

sprüche auf Ämter und Mandate erheben, nachdem das Soll an Weiblichkeit erfüllt ist, und somit zur ernsthaften Konkurrenz für männliche Aspiranten werden. Denn ein Mehr an Frauen bedeuten nicht automatisch Erleichterungen für die Einzelne. Die Zunahme von für politische Ämter zur Verfügung stehenden Frauen führt vielmehr dazu, dass sie sich untereinander um die wenigen Positionen, die ihnen als vereinzelte Alibi- oder Vorzeigefrauen zur Verfügung gestellt werden, den Kampf ansagen. Diese Situation wurde von der CSU lange Zeit geradezu forciert, indem in den Gremien ein regelrechter Frauenplatz vorgesehen wurde. Ein Blick auf Wahlprotokolle aus der Vergangenheit bestätigt, dass es bei Wahlen nicht in erster Linie um die Beurteilung verschiedener weiblicher Kandidatinnen ging, sondern lediglich um die Frage, „welches ist die Frau, die hineingewählt werden muß, damit auch eine Frau im Vorstand sitzt.“ (Hellwig 1975: 87) Dieser oblag dann die Vertretung weiblicher Interessen sowie die Aufgabe, die Arbeit des Gremiums aus der weiblichen Perspektive zu bereichern. Das führt bis heute oft dazu, dass eine Frau akzeptiert wird, für weitere hingegen kein Platz vorgesehen ist. Obwohl es im Parteivorstand diesbezüglich mittlerweile Verbesserungen gibt, hat jenes Muster in den CSU-Verbänden auf Bezirks- und Kreisebene nachwievor Bestand. Dies bestätigt ein Blick auf die Anzahl der Frauen in den Vorständen: Auch im Jahr 2008 war nur knapp über ein Viertel¹⁵ der stellvertretenden Vorsitzenden weiblich (was bei vier Stellvertretern pro Verband genau einer Person entspricht).

Frauensolidarität – Wunsch oder Wirklichkeit?

Obwohl alle Befragten die gegenseitige Unterstützung von Frauen für eine Notwendigkeit halten, die sich sowohl aus den gemeinsamen Erfahrungen der Vergangenheit, als auch für die gemeinsamen Ziele der Zukunft ergibt, scheinen gerade hier Wunsch und Realität weit auseinander zu klaffen. Denn ein Bekenntnis zur Solidarisierung mit Frauen birgt die Gefahr, zur Konfrontation mit den männlichen Parteikollegen zu führen, die aufgrund ihrer quantitativen und qualitativen Übermacht in Konkurrenzsituationen als einflussreicher und mächtiger einzustufen sind, als die eigenen Geschlechtsgenossinnen. Für politisch ambitionierte Frauen führt in der CSU solange kein Weg an den männlichen Machtinstanzen vorbei, solange die entsprechenden Bündnisse unter den Frauen nicht in der Lage sind, ihre Position gegenüber den Männern auf gleicher Augenhöhe zu beziehen und darüber hinaus ihre Mitglieder eigenständig aufzufangen und abzusichern.

Solidarisierung mit Frauen birgt die Gefahr der Konfrontation mit den männlichen Parteikollegen

„(J)ede, die was werden will in der CSU (...) die muss sich sowieso an die Männer halten. Deswegen halte ich Frauennetzwerke für wichtig, aber mehr in die Zukunft gerichtet. Nicht für den aktuellen Bestand.“¹⁶

Obwohl eigens für diesen Zweck gegründet, hält auch die Frauen-Union nicht immer das, was von ihrer Funktion zur Förderung des weiblichen politischen Nachwuchses erwartet wird. Die Mehrheit der befragten Frauen äußerte sich zwar positiv zur Arbeitsgemeinschaft, wobei davon wiederum die Hälfte von ei-

ner gezielten Unterstützung bei der Übernahme politischer Ämter und Mandate sprach, während die andere Hälfte in der Frauen-Union eher die „beschützende Oase des Auftankens“ (Süssmuth 1998: 5) sieht, wo man gemeinsame Erfahrungen austauscht und sich gegenseitig Verständnis für weibliche Belange entgegenbringt. Die andere Hälfte der Befragten hat – sei es bewusst oder unbewusst – nie den Kontakt zur Arbeitsgemeinschaft gesucht oder ist durch negative Erlebnisse mit deren Vertreterinnen davon abgehalten worden.

Frauenpolitik ist jedoch kein Thema, mit dem Politikerinnen in der CSU punkten können

Das in der Untersuchungsgruppe – von wenigen Ausnahmen abgesehen – geringe Interesse an frauenpolitischen Themen unterscheidet die befragten Frauen von Politikerinnen anderer Parteien, die ihre politische Tätigkeit u.a. dazu nutzen, „um die sogenannte Frauenfrage anzugehen.“ (Kahlweit 1994: 78) Frauenpolitik ist jedoch kein Thema, mit dem Politikerinnen in der CSU punkten können. Während viele der befragten Frauen selbst sich scheuen, mit Frauenthematen in Verbindung gebracht zu werden, lehnen Männer nicht nur die Themen selbst, sondern vor allem auch die Politikerinnen, die sich dafür einsetzen, überwiegend ab. Bessere Chancen, sich von der männlichen Mehrheit fördern zu lassen, haben hingegen Frauen, die ihr Geschlecht selbst kaum thematisieren und sich auch nicht zu offensichtlich für Gleichstellungsbelange und Frauenförderung einsetzen. Während Politikerinnen anderer Parteien Fraueninteressen mittlerweile zumindest durch Sperrminoritäten durchsetzen können, reicht in der CSU der Anteil von 18 Prozent dafür nicht aus. Solange sich die Mitgliedsverhältnisse in der Partei und das Geschlechterverhältnis in den Vorständen nicht ändern, kann Frauenförderung und Frauenpolitik nicht ohne oder gar gegen den Willen männlicher Parteimitglieder durchgesetzt werden. Somit sind Frauen in der CSU stets auf das Wohlwollen und die Unterstützung der Männer angewiesen; eine offensive oder gar konfrontative Vorgehensweise bei der Vertretung von Fraueninteressen wird also in naher Zukunft wenig erfolgversprechend sein¹⁷.

Frauen erfahren sowohl negative als auch positive Diskriminierung

automatische Zuweisung von typischen Frauenthematen

Alle Politikerinnen aus der Untersuchungsgruppe berichten – meist anhand von Einzelbeispielen – von Situationen, in denen sie selbst und/oder ihre Geschlechtsgenossinnen von Diskriminierungen betroffen waren. Am häufigsten fühlten sich die Befragten durch die automatische Zuweisung von typischen Frauenthematen, den als ‚weiche‘ Themen bekannten sozialpolitischen Feldern wie Kinder-, Jugend und Familienpolitik sowie Bildung und Gesundheitspolitik benachteiligt. Darüber hinaus erlebten einige Befragte eine prinzipielle Ablehnung von Frauen in politischen Positionen, vor allem wenn sie als allererste Frau in der Geschichte ein bestimmtes Amt übernommen hatten. Als eine der bittersten Erfahrungen beschreiben mehrere Befragte die Diskriminierung von Frauen untereinander, die vor allem als gegenseitige Missbilligung der unterschiedlichen privaten Lebensentwürfe, des Aussehens oder des Alters immer wieder beschrieben wird. Nicht zuletzt ist die Darstellung der CSU-Politikerinnen in den Medi-

en von einer extremen Verzerrung auf Grund des weiblichen Geschlechts geprägt. CSU-Frauen gelten als Ausnahmeerscheinungen und im Kontext ihrer Parteizugehörigkeit werden traditionelle Rollenstereotype durch die Betonung des privaten Hintergrunds und des Äußeren immer wieder in den Vordergrund gestellt.

„Sie entspricht nicht gerade den weiblichen Klischees der CSU: Beate Merk (45) ist Karrierefrau, kinderlos und lebt seit Jahren mit ihrem Lebensgefährten (...) zusammen, der aus erster Ehe vier erwachsene Kinder hat.“¹⁸

„Emilia Müller (...) ist viel unterwegs. (...) Doch das Familienleben leidet nicht allzu sehr (...) Zum Interview erschien Emilia Müller im schwarzen, adretten Kostüm. Ganz und gar nicht das Erscheinungsbild, das wir uns bei emanzipierten Frauen so vorstellen. (...) Im Laufe des Gesprächs zeigte sich das fachliche Wissen von Emilia Müller in ihren Ressorts.“¹⁹

Wenngleich in Ausprägung und Intensität variierend, sind diese Erfahrungen denen von Politikerinnen anderer Parteien nicht gänzlich unähnlich. Eine wirkliche Besonderheit der CSU-Politikerinnen liegt aber darin, dass – trotz der beschriebenen Erlebnisse – fast die Hälfte der Interviewpartnerinnen zunächst die direkte Nachfrage, ob sich Frauen in der CSU mit besonderen Schwierigkeiten konfrontiert sehen, verneint hatte. Aus diesem Verhalten lassen sich zwei Rückschlüsse ziehen: Entweder verdrängen die befragten Politikerinnen die Tatsache, dass sie auf Grund ihres Geschlechts Nachteile hinnehmen müssen, oder sie wollen diese vermeintliche Schwäche bewusst – z.B. aus karrierestrategischen Überlegungen – nicht eingestehen, um die Einnahme einer Opferrolle und den persönlichen Gesichtsverlust zu vermeiden (Schäuble 2007: o.S.). Dafür gibt es wiederum zwei Erklärungsansätze: Zum einen werden für herausragende Positionen bevorzugt Persönlichkeiten ausgewählt, die Stärke, Überlegenheit und Durchsetzungsvermögen demonstrieren. Eine Frau, die darauf aufmerksam macht, dass sie auf Grund ihres Geschlechts Benachteiligungen erfährt, kann diese Kriterien nicht uneingeschränkt erfüllen. Also übergeht sie Diskriminierungen – soweit wie möglich – geflissentlich und konzentriert sich auf die Ausübung ihrer Tätigkeiten, was mitunter große Anstrengungen, Disziplin und Unbeirrbarkeit voraussetzt. Zum anderen haben Frauen, die ihr Geschlecht und die damit verbundenen Benachteiligungen allzu offensichtlich thematisieren, in der CSU von vorneherein mit Nachteilen zu rechnen, wie bereits zuvor dargestellt wurde.

Aus der Untersuchung geht nicht nur hervor, dass Diskriminierung geleugnet wird, sondern auch, dass die befragten Politikerinnen sie auf unterschiedliche Art und Weise und in verschiedener Intensität wahrgenommen haben. Hier lässt sich wiederum eine gemeinsame Reaktion auf das Vorgefundene ausmachen: Erfolgreiche CSU-Politikerinnen haben ihre Energie in erster Linie für die Verfolgung des eigenen politischen Weges und der politischen Ziele verwendet, anstatt sie in Auseinandersetzungen um Geschlechtergerechtigkeit zu investieren, die unweigerlich einen Großteil ihrer Tatkraft und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würden und darüber hinaus dazu führen könnten, dass die notwendige männliche Mehrheit ihnen die Unterstützung versagen könnte. Lieber akzeptieren sie die Rolle, die ihnen durch die traditionelle Sichtweise der Ge-

Diskriminierung wird geleugnet

schlechter zugeteilt wird, und unterlassen die Anstrengung, dem in der Partei akzeptierten Frauenbild öffentlich zuwider zu handeln.

keine Absicht sich
selbst aktiv für
Veränderungen
einzusetzen

Die Einschätzungen der CSU-Politikerinnen hinsichtlich der Frauenfreundlichkeit ihrer Partei fallen in den anonymisierten Interviews zunächst relativ eindeutig aus: Die Mehrheit der befragten Frauen hält die Grundausrichtung der Partei, die überwiegend konservative Anhängerschaft und die männliche Übermacht in den Gremien der CSU für wenig frauenförderlich. Dennoch ist bei den meisten Befragten keine Absicht zu erkennen, sich selbst aktiv für Veränderungen einzusetzen oder Kritik im öffentlichen Rahmen verlauten zu lassen. Vielmehr herrscht die nahezu einhellige Meinung vor, dass die Parteistrukturen und die gängige Versammlungspraxis ohnehin nicht zu Gunsten von Frauen zu verändern sind und Frauen demzufolge wohl oder übel mit dem Vorgefundenen zurechtkommen müssen. Somit löst jede einzelne Befragte ihre Probleme individuell, ohne große Unzufriedenheit oder den Wunsch nach genereller Veränderung erkennen zu lassen²⁰. Damit folgen die CSU-Politikerinnen auch in diesem Punkt dem bereits erkennbar gewordenen Muster: Sie finden sich weitgehend widerstandslos mit den Gegebenheiten ab und nehmen beim Verfolgen ihrer politischen Karriereziele Benachteiligungen stillschweigend in Kauf. Wichtig ist den CSU-Frauen jedoch ihre eigene Geschlechteridentität. Sie legen großen Wert darauf, als Frau auch in den männlichen Sphären der Politik ihre Weiblichkeit beizubehalten und sie sich gegebenenfalls auch einmal zu Nutze zu machen, um männliche Kollegen ‚um den Finger zu wickeln‘, vielleicht auch weil sie wissen:

Benachteiligungen
stillschweigend in
Kauf nehmen

„(S)obald Frauen sogenannte männlichen Eigenschaften annehmen, werden sie bekämpft. (...) Das heißt Mut, Durchsetzungskraft, Unbeirrbarkeit, das sind männliche Attribute und die darf eine Frau nicht an den Tag legen. In dem Moment wird's den Männern unheimlich.“²¹

Anpassung an das Vorgefundene

Insgesamt geht aus der Untersuchung hervor, dass die befragten Politikerinnen ohne nennenswerte Schwierigkeiten in der Lage waren, sich mit dem Vorgefundenen und den häufig sowohl unbekanntem und ungewohnten Umgangsformen, Vorgehensweisen und Anforderungen in der Politik zu arrangieren. Eine Besonderheit der Untersuchungsgruppe stellt dabei sicherlich die politische Vorsozialisierung durch Familienmitglieder dar. Die Hälfte der Interviewpartnerinnen konnte sich bereits im Elternhaus oder durch den Partner mit politischen Abläufen vertraut machen²². Aber auch keine der anderen Interviewpartnerinnen erwähnte die Sorge, die eigene Qualifikation könne nicht ausreichen, um den Ansprüchen des politischen Geschäfts gerecht zu werden. Alle Frauen des Samples waren vielmehr bereit, sich sowohl in die bestehende politische Kommunikations- als auch Versammlungspraxis einzugliedern als auch die formellen und informellen Regeln des politischen Alltags zu adaptieren. Sie handelten demnach nach dem „pragmatisch ausgerichtete[n] Defizitansatz“ (Hoecker 1987: 135) und kompensierten die sich aus ihrer Zugehörigkeit zum weiblichen Ge-

pragmatisch
ausgerichteter
Defizitansatz

schlecht ergebenden Nachteile durch große Motivation und Bereitschaft zur Anpassung²³. Damit akzeptieren sie allerdings eine einseitige Verengung des Problems zu Lasten der Frauen und geben den Etablierten keinen Anlass, die Auswirkungen der bestehenden Partizipationsformen auf Frauen zu überdenken. Somit ist schließlich auch von der Annahme Abstand zu nehmen, durch Frauen würde sich in der Politik per se alles zum Besseren verändern. Durch den hohen Grad der Anpassung, den Politikerinnen um des eigenen Erfolges willen zwangsläufig leisten müssen, unterscheiden sich ihre Handlungen teilweise nur noch marginal von denen der männlichen Politiker. Nicht zuletzt deshalb sind viele Forscherinnen auf der Suche nach einem spezifisch weiblichen Politikstil gescheitert²⁴.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die in der einschlägigen Forschung immer wieder aufgeworfene Frage, ob für eine bessere Repräsentanz von Frauen in der Politik sich in erster Linie die Frauen selbst, oder die Formen und Strukturen, in denen Politik stattfindet, ändern müssen (Hoecker 1987: 135). Die hier befragten Frauen verdanken ihre politischen Erfolge nicht zuletzt ihrer Bereitschaft, die politischen Praktiken zu beobachten und kennenzulernen, sich die Spielregeln selbst zueigen und letztendlich zu Nutzen zu machen und sich schließlich ohne große Widerstände mit dem Vorgefundenen zu arrangieren und in die bestehenden Strukturen einzufügen. Wie viel weibliches Potential der CSU jedoch dadurch verloren geht, dass andere qualifizierte und politisch ambitionierte Frauen nicht bereit sind, sich diesem Anpassungsdruck zu beugen und sich wieder aus der Politik zurückziehen, vermag diese Untersuchung nicht zu beantworten.

Ausblick: Nur die Wählerinnen können's richten

Die Ergebnisse zeigen, dass es auch in der „Männerwelt“²⁵ CSU Politikerinnen gibt, denen es gelungen ist, in Spitzenpositionen aufzusteigen. Sie haben sich mit den überwiegend männlich geprägten Gegebenheiten abgefunden, ohne dabei Veränderungen für sich oder ihre weiblichen Mitstreiterinnen zu beanspruchen. Dennoch konnten aus ihren Antworten in den Interviews im Rahmen der Studie Rückschlüsse gezogen werden, wie es der CSU gelingen könnte, ihre Attraktivität für Frauen in Zukunft zu steigern.

Ob jene Maßnahmen in absehbarer Zeit ergriffen werden, kann die angefertigte Studie nur eingeschränkt beantworten. Von ersten, wenn auch vereinzelt Schritten, wie Mentoring-Programmen oder Vorgaben zu Gunsten von Frauen bei Listenaufstellungen, konnten die befragten Politikerinnen bereits berichten. Weiterführende Veränderungen werden vermutlich erst dann ergriffen, wenn die Wählerinnen ihre Unzufriedenheit über die mangelhafte Repräsentanz von Frauen in der Partei mit dem Stimmzettel zum Ausdruck bringen. Diese Vermutung bestätigten auch einige der älteren Interviewpartnerinnen, die berichteten, dass sich die CSU in der Vergangenheit nie freiwillig oder aus Überzeugung um eine stärkere Beteiligung von Frauen bemüht hat, sondern sich immer erst durch den Druck von außen und die Aktivitäten anderer Parteien gezwungen sah, nachzuziehen. Die Veränderungen seit der vergangenen Landtagswahl

im September 2008, bei der die CSU erstmals seit 46 Jahren ihre absolute Mehrheit in Bayern verloren hat, sind noch kein Durchbruch, könnten aber immerhin als Anfang in diese Richtung deuten: Nicht nur dem bayerischen Kabinett gehört seitdem eine Frau mehr an, sondern auch einer der beiden CSU-Ministerposten auf Bundesebene wird nun von einer Frau bekleidet. Außerdem ist mit Barbara Stamm erstmals eine Frau Präsidentin des Bayerischen Landtags. Es ist also anzunehmen, dass vor allem die Wählerinnen mittel- oder langfristig Veränderungen bewirken können. In welcher Form diese letztendlich auftreten, wird die Partei noch zu entscheiden haben.

Anmerkungen

- 1 Süddeutsche Zeitung, Wo Politik noch Männersache ist, 18.06.2007.
- 2 Um die Lesbarkeit der Arbeit nicht unnötig zu erschweren, ist auf die Verwendung von männlichen und weiblichen Endungen bewusst verzichtet worden. Unter den geschlechtsneutralen Bezeichnungen Politiker, Mandatsträger, Abgeordneter, Forscher, Wissenschaftler usw. sind grundsätzlich beide Geschlechter zu verstehen. Eine weibliche Form wird hingegen dezidiert dann verwendet, wenn es sich ausschließlich um weibliche Personen handelt, z.B. Politikerin oder Forscherin.
- 3 Münchner Merkur, Frauen bei der CSU auf dem Vormarsch, 20.11.1975.
- 4 Zahlen: CSU Mitgliederverwaltung.
- 5 Frankfurter Allgemeine Zeitung, Im Grundsatz schon, 14.02.2006.
- 6 Zahlen: Bayerisches Landesamt für Statistik.
- 7 Nach Müller ist das dort, „wo die gesellschaftlichen Strukturen ländlicher, katholischer, die Bevölkerung älter, die Familien größer und die Zuzugsrate geringer sind als in anderen Gebieten Bayerns“, Müller 2004, S. 22.
- 8 Dissertation „Den Männern überlassen wir's nicht! Erfolgreiche Frauen in der CSU. Baden-Baden 2009.
- 9 Diese auf alle Parteien abzielende Feststellung Hoeckers trifft auf die CSU in besonderem Maße zu, denn gerade in dieser Partei spielen die Berücksichtigung des Regionalproporz, des Bezugs zur Kirche und des Verhältnisses von Katholiken zu Protestanten sowie die Einbindung aller Bevölkerungsschichten (Stadt-Land, Landwirtschaft-Industrie, etc.) eine besonders große Rolle. Vgl. dazu auch Andreas Kießling, Die CSU, Machterhalt und Machterneuerung, Wiesbaden 2004 und Müller 2004.
- 10 Zahlen: CSU Mitgliederverwaltung.
- 11 Aussage einer Interviewpartnerin.
- 12 Aussage einer Interviewpartnerin.
- 13 Aussage einer Interviewpartnerin.
- 14 Aussage einer Interviewpartnerin.
- 15 Zahlen: CSU Mitgliederverwaltung.
- 16 Aussage einer Interviewpartnerin.
- 17 Diese Beobachtung deckt sich u.a. mit der von Claas, die ein strategisches Vorgehen für unumgänglich hält, solange sich „Frauen in den Parteien und der Politik in der Minderheit befinden und somit auf die Unterstützung der männlichen Mehrheit angewiesen sind.“ Vgl. Claas 2000, S. 315.
- 18 Abendzeitung München, 16.7.2003, Sie ist die Nachfolgerin von Monika Hohlmeier.
- 19 Mittelbayerische Zeitung, 23.5.2003, Verheiratet mit Europa.
- 20 Dieses Phänomen des Umgangs mit strukturellen Problemen hat auch Geißel festgestellt. Vgl. Geißel 1999, S. 42.
- 21 Aussage einer Interviewpartnerin.
- 22 Auch andere Studien verweisen auf eine Tendenz, dass erfolgreiche Frauen in nicht-quotierten Parteien, also CDU, CSU und F.D.P., überdurchschnittlich häufig aus politisch aktiven Elternhäusern stammen. Vgl. Geißel 1999, S. 113 und 171.

- 23 Hinzu kommen die Faktoren hohe Qualifizierung und das notwendige Arrangement ihrer familiären Verpflichtungen.
- 24 Z.B. Claas 2000, S. 315, Beate Hoecker, Politische Partizipation von Frauen – Kontinuität und Wandel des Geschlechterverhältnisses in der Politik, Opladen 1995, S. 193, Eva Kreisky, Birgit Sauer (Hrsg.), Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft, Frankfurt und New York 1995, S. 15, Birgit Meyer, Frauen im Männerbund – Politikerinnen in Führungspositionen von der Nachkriegszeit bis heute, Frankfurt 1997, S. 31.
- 25 So bezeichnete eine Interviewpartnerin die CSU.

Literatur

- Claas, Babette: Gleichberechtigung in den Parteien? München 2000.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung: Im Grundsatz schon, 14.02.2006.
- Geißel, Brigitte: Politikerinnen, Politisierung und Partizipation auf kommunaler Ebene. Opladen 1999.
- Geißler, Rainer: Politische Sozialisation in der Familie: In: Claußen, Bernhard, Geißler, Rainer, (Hrsg.): Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Opladen 1996. S. 51ff.
- Hellwig, Renate: Frauen verändern die Politik. Eine gesellschaftspolitische Streitschrift. Bonn 1975.
- Hoecker, Beate: Frauen in der Politik. Eine soziologische Studie. Opladen 1987.
- Hoecker, Beate: Politische Partizipation von Frauen – Kontinuität und Wandel des Geschlechterverhältnisses in der Politik. Opladen 1995
- Kahlweit, Cathrin: Damenwahl. Politikerinnen in Deutschland. München 1994.
- Kießling, Andreas: Die CSU, Machterhalt und Machterneuerung. Wiesbaden 2004.
- Kreisky, Eva, Sauer, Birgit (Hrsg.): Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Frankfurt und New York 1995.
- Merkel, Angela: Mut haben – Chancen ergreifen: In: Süßmuth, Rita, Mut zur Macht in Frauenhand. Busse Seewald 2001. S. 363ff.
- Meyer, Birgit: Frauen im Männerbund – Politikerinnen in Führungspositionen von der Nachkriegszeit bis heute. Frankfurt 1997.
- Meyer, Birgit: Von Müttern lernen, Politikerinnen im Nachkriegsdeutschland und heute. In: Frauen in der einen Welt (Hrsg.): Frauen in der einen Welt. 11. Jahrgang Heft 2. Nürnberg 2000. S. 10ff.
- Mintzel, Alf: Die CSU als Forschungsobjekt. In: Niedermayer, Oskar, Stöss, Richard (Hrsg.): Stand und Perspektiven der Parteienforschung in Deutschland. Opladen 1993. S. 81ff.
- Müller, Kay: Schwierige Machtverhältnisse. Die CSU nach Strauß. Wiesbaden 2004.
- Münchener Merkur: Frauen bei der CSU auf dem Vormarsch, 20.11.1975.
- Niedermayer, Oskar: Parteimitglieder in Deutschland. Version 2008. Arbeitshefte a.d. Otto-Stammer-Zentrum Nr. 13, FU Berlin 2008.
- Schäuble, Ingegerd, Schreifeld, Karin: Karrieremuster von Frauen an Universitäten: Erswernisse durch strukturelle und sexuelle Diskriminierung. München 2007.
- Süddeutsche Zeitung: Wo Politik noch Männersache ist, 18.06.2007.
- Süßmuth, Rita: Über die Zukunft von Frauen und Männern in der Politik. In: Foster, Helga, Lukoschat, Helga, Schaeffer-Hegel, Barbara (Hrsg.): Die ganze Demokratie. Zur Professionalisierung von Frauen für die Politik. Pfaffenweiler 1998. S. 1ff.
- Weber, Ulla: Handlungskompetenzen für Frauen in der Politik. In: Foster, Helga, Lukoschat, Helga, Schaeffer-Hegel, Barbara (Hrsg.): Die ganze Demokratie. Zur Professionalisierung von Frauen für die Politik. Pfaffenweiler 1998. S. 63ff.